

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalamt anlässlich 150 Jahre Marienhospital, Bottrop

– 23. Sonntag im Jk B – Sonntag, 09. September 2018, 10:30 Uhr –

Kapelle des Marienhospitals, Bottrop

Texte: Jes 35,4-7a
Jk 2,1-5
Mk 7,31-37

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Marienhospitals,
liebe Gäste der Jubiläumsfeier,
liebe Gemeinde,

I.

„Heilung“ – Das ist das große Thema des heutigen Evangeliums, das zum Anlass unserer heutigen Feier zu 150 Jahren Marienhospital besser nicht passen könnte. Die Wundererzählung des Markus` kommt wie gerufen. Einfacher könnte es nicht sein, als dass uns diese sonntägliche Botschaft des Evangeliums in die Mitte dessen führt, was zum Wesen christlichen Engagements in der Welt gehört, sich der Kranken anzunehmen, ist es doch ein Wesensmerkmal der Kirche, in der Welt der Kranken, welcher Art auch immer, zu Hause zu sein.

Konkret geht es um die Heilung eines Taubstummen. Die Dynamik dieses Heilungsprozesses sagt viel über das Verständnis Jesu von Heilungswegen und Heilungsprozessen. Bemerkenswert ist, dass ein Taubstummer zu Jesus gebracht wird mit der Bitte, dass er ihn berühren möge (vgl. Mk 7,32). Es geht also um Kommunikation als Kontaktgeschehen, weil Berührung Heilung verschafft und heil machen kann. Heilungsprozesse haben immer damit zu tun, Distanzen zu überwinden, ohne in eine falsche Nähe zu geraten. Darum auch nimmt Jesus den Taubstummen aus der Menge weg und geht mit ihm zur Seite, also an einen ausgesonderten Ort, und berührt die

beiden Stellen des Körpers, die für einen Taubstummen von besonderer Bedeutung sind: die Ohren und die Zunge. Denn geheilt, kann der Taube hören und der Stumme sprechen. Auch dies gehört zur Heilung, nämlich ganz praktische und im weitesten Sinne des Wortes kompetente Prozesse zu beginnen, die kurierend und der Gesundheit förderlich wirken können (vgl. Mk 7,33). Dann folgt eine eindruckliche Geste, indem Jesus zum Himmel aufblickt, seufzt und dem Taubstummen das erlösende Wort zuspricht: „Ephata! Öffne dich!“ (vgl. Mk 7,34).

Heilungsprozesse haben für Jesus immer eine Kommunikationsstruktur, die sich dem Göttlichen öffnet. Menschliche Heilung braucht göttliche Kraft. In einem ganz menschlichen Betrachtungszusammenhang von Heilung fällt immer auf, dass oft rein körperliche Sorge und Betreuung medizinischer, pflegerischer und sonstiger Art nicht ausreichen. Zur Dimension des Menschen gehört das, was über ihn hinausgeht. Es ist kein Wunder, dass Jesus, in dem Gott als Mensch unter uns ist, sich ganz auf Gott, seinen Vater, ausrichtet. Dem folgt das gebieterische „Öffne dich!“. Es geht dabei um ein Aufmachen des Verschlussenen des Menschen, um zu einem Kommunikationsfähigen zu werden, der die Welt, die ihm im Blick auf das Hören verschlossen war, neu wahrnimmt und sprechen kann, also selber ausdrucksfähig und ausdrucksmächtig wird. Dahinter verbergen sich zudem Genesungsprozesse, denn Menschen, die, auf welche Weise auch immer sie geheilt werden, wieder in neue Lebenszusammenhänge treten, können neu wahrnehmen und neu kommunizieren. I. d. R. keine banalen kleinen Erkrankungen, sondern große und schwerwiegende, wenn Menschen sie durchleiden und durchleben, führen zu Reifungsprozessen und zu Veränderungen der Wahrnehmung von Wirklichkeit. Hier bei Jesus wird dem Taubstummen ein neues Gehör und eine neue Sprechfähigkeit geschenkt. Im Kontext des Markus-Evangeliums ist diese Heilungsgeschichte im Rahmen unterschiedlichster Heilungsprozesse angesiedelt, die u.a. auch die Reinhaltung und Unreinheit von Gläubigen betrifft (vgl. Mk 7,1-23), aber auch die Heilung von dämonischen Kräften (vgl. Mk 7, 24-30), so dass es hier in einem tiefen Sinne darum geht, dass Menschen durch das Wort Gottes, nämlich durch Jesus, durch sein „Öffne dich!“ heil werden. So wird der Taubstumme des Evangeliums, den Jesus heilt, zu einem sprechenden Symbol für eine uns Menschen immer wieder treffende Situation: Heilung, wenn sie denn geschieht, braucht eine erlösende Tat vielfältiger Art und ein erlösendes Wort unterschiedlichen Zuschnitts.

II.

Seit den frühen Zeiten der Kirche gehört zu den Ehrentiteln, die die Gläubigen Jesus gegeben haben, Christus als den Arzt zu bezeichnen, der dem Menschen an Leib, Seele und Geist Heilung widerfahren lässt. Es geht immer um eine Heilung in einem vielschichtigen Kommunikationsprozess zwischen den Menschen und denen, die ihm Heil zusprechen oder mit dafür Sorge tragen, und jenem Heil, das aus Gottes Kraft stammt. Solche ganzmenschlichen Prozesse, die eben weit mehr als die Heilung eines körperlichen Leidens meinen, sondern den Menschen ebenso mit seinem Denken und Fühlen, eben mit Leib, Seele und Geist, gehören deswegen zum Grundauftrag der Kirche, die nichts anderes ist als ein Raum für die heilende Erfahrung Christi als des Arztes für die Menschen in ihren Nöten.

Im Lauf der Geschichte ist dies auf vielfältige Weise deutlich geworden. Deutlich erinnern die Gründungsreliquien unseres Bistums Essen, die sich im Hauptaltar unseres Essener Domes befinden, der Heiligen Kosmas und Damian, an diese Geschichte. Sind sie doch Ärzte aus dem 3. Jahrhundert, die mit Salbgefäßen als Heilungsgefäßen dargestellt werden und in aller Nüchternheit im Essener Dom auch bei der Grablegung Jesu im südlichen Querschiff dargestellt werden, wissend, dass das Geheimnis von Heilung nicht magisch zu verstehen ist. Am Ende eines jeden Lebens stehen das Sterben und der Tod und damit die Perspektive, dass letzte Heilung für Christen in der Ewigkeit kommt. Daran genau erinnern übrigens auch die beiden Schwerter im Wappen unseres Bistums, aber auch im Wappen eines jeden Essener Diözesanbischofs, die zwar vom Martyrium von Kosmas und Damian sprechen, aber mit der Botschaft dieser Personen die Perspektive auf Christus, den Arzt, der heilt, richten und so in die Tiefe des menschlichen Geheimnisses Gottes führen.

Eine solche Logik, die am Anfang des Wirkens Jesu, wie auch des Lebens der Kirche steht, setzt sich bis heute fort. Dabei verändern sich zwar die Begründungsstrukturen und auch die konkreten Formen, wie Heilungsprozesse stattfinden und angeboten werden, aber der tiefste Grund bleibt der gleiche: Es geht um das Heilwerden des ganzen Menschen!

III.

Was bedeutet das für die konkrete Geschichte des Marienhospitals hier in Bottrop, das es seit 150 Jahren gibt? Am Anfang steht in der Mitte des 19. Jahrhunderts die soziale Frage. Stehen doch

dafür die Herausforderungen für die Bevölkerungsschichten unserer Region, die durch den Bergbau und seine unendlichen Mühen gekennzeichnet sind. Es geht eben u. a. darum, Kranken zu helfen. Der damalige Pfarrer bewies Mut und Ideenreichtum, als er ein erstes Krankenhaus gründete, um eben diesem Grundauftrag der Kirche, für das Heil des ganzen Menschen zur Verfügung zu stehen, Genüge zu tun. Am Anfang steht eine kreative Antwort auf die soziale Frage. Dies ist und bleibt ein Auftrag übrigens bis heute, nicht nur in anderen Regionen unserer Erde, sondern auch in Deutschland. Durch die Zeiten hindurch haben sich nicht nur die Standorte für das Marienhospital verändert, sondern auch ihre Gestalt, wenn diese auch mit den zwei ineinander verschränkten baulich erkennbaren Y-Formen seit 1933 hier an diesem Ort stilbildend gewirkt haben. Die soziale Frage hat über diese Entwicklung hin ein neues Gesicht angenommen. Heute geht es in unserer hochkomplexen Gesellschaft und auch in der Gesundheitswirtschaft um die Überzeugung, als Christen weiterhin, um des Heiles des ganzen Menschen willen, im Sektor von Krankheit, Sterben und Tod, von Heilung und Genesung präsent zu sein und zu bleiben, denn hier geht es um den ganzen Menschen. Die soziale Frage wird heute zu einer ethischen Frage, die unsere christlichen Überzeugungen mit der hohen Sachkompetenz von Medizin, Pflege und Verwaltung im Krankenhausbereich verbinden. Zudem wissen wir sehr wohl, dass wir viele Aufgaben ohne eine kommunale und auch weiter darüber hinausgehende Unterstützung in unserem Land nicht würden leisten können. Daraus ist hier ein System entstanden, um das uns viele in der ganzen Welt beneiden. In Deutschland haben viele das Wissen über diese Form der exzellenten Gesundheitsversorgung, weil sie so völlig selbstverständlich geworden ist, oft verloren. Eine Reise ins Ausland genügt, um sie mehr als wertschätzend wieder festzustellen und hoch zu schätzen.

IV.

Aus der Dynamik des Evangeliums sind in 2000 Jahren Grundsätze des sittlich guten Lebens entstanden, die trotz aller Veränderungen konstant geblieben sind. Dazu gehört: Wer krank ist, braucht Hilfe und wie es auch im Evangelium der Fall ist, in nicht wenigen Fällen bei schwerer und schwerster Erkrankung einen besonderen Ort. Jesus führt den Taubstummen weg von der Menge. Ein Krankenhaus und viele andere um die Gesundheit des Menschen bemühte Institutionen sind solche besonderen Orte. So, wie Jesus sich der konkreten Verwundungen des Taubstummen annimmt, nämlich seiner Ohren und seiner Zunge, so gilt dies auch in hoher Kompetenz bis heute für Krankheiten und ihre Heilung, die jedoch in vielfältiger Weise noch von

weiteren Faktoren, die zu berücksichtigen sind, abhängt. Zugleich wendet sich Jesus seufzend an Gott, den Vater. Wir Christen und die Kirche führen Krankenhäuser, weil wir davon überzeugt sind, dass neben medizinischer, pflegerischer und weiterer Kompetenz jener Bezug zu Gott für jeden Menschen grundständig bedeutsam ist. Dieser spiegelt sich nicht nur in kompetent geleisteter Arbeit vor Ort wieder, sondern auch in den Haltungen aller Beteiligten. Diese weisen hin auf den Halt, von dem sie leben und der sich in ihren Verhaltensweisen ausdrückt. Darin wird der Glaube ins Wort gebracht und im Beten, in der Krankenhausseelsorge, aber auch im ehrfürchtigen Umgang mit dem Anfang und dem Ende des Lebens und bei vielen anderen Heilungsprozessen deutlich. Ein Krankenhaus der Kirche muss in diesem Sinne ein Ort sein, an dem es in allem um die Würde des Menschen geht. Genau das gibt auch den Mut, Grenzen einzubekennen, wie auch alle Kompetenz mit Demut zu verbinden und allen Willen zur Heilung mit dem Bewusstsein, das am Ende eines jeden menschlichen Lebens der Übergang durch den Tod hindurch in die Ewigkeit steht. Vermittelt durch vielfältiges Tun und Lassen, wird so die Kraft Christi als des Arztes, von dem die Christenheit schon früh überzeugt war, heute deutlich.

v.

Wir wissen, dass heute die benannten Perspektiven mit Kompetenz und Lebenszuversicht durch die Gesamtheit aller Mitarbeitenden im Krankenhaus präsent sein müssen. Am Anfang, als die soziale Frage zu diesem Krankenhaus führte, gab es in der sozialen Welt von 1868 ein Alleinstellungsmerkmal der Kirche. Dies ist längst verloren gegangen. Heute stellen wir uns einer starken Konkurrenz und wissen, was für die Kirche in allem gilt: Gemeinsam sind wir stark! Die Veränderungsprozesse in der Krankenhauslandschaft unserer Diözese und darüber hinaus haben dies in den letzten Jahren und Jahrzehnten sehr deutlich gemacht. Ich bin der Überzeugung, dass diese Prozesse weitergehen werden und für viele noch Veränderungen mit sich bringen, von denen heute noch niemand zu träumen wagt. Nur gemeinsam können wir in unserer Gesellschaft zeigen, welche Verantwortung wir als Christen und Kirche um der Menschen willen, denen Gott je ihre eigene Würde gegeben hat, wahrzunehmen sowie zu erfüllen bereit sind, wenn wir hohe medizinische, pflegerische sowie geistliche Kompetenz, wirtschaftliche Möglichkeiten und unsere sozialen Verpflichtungen schultern. Es gibt keine Ebene des kirchlichen Lebens, wie ich seit Jahren feststelle, in der nicht in einem übertragenen Sinne das Wort gilt, das Jesus dem Taubstummen zuspricht: „Öffne dich! Ephata!“ Auch heute hat die Kirche konkret, eingebunden in die Welt, in die wir alle gemeinsam gestellt sind, dafür Sorge zu tragen, dass die Botschaft des

Evangeliums, in dem Gott zu uns spricht, weiterhin praktisch erfahrbar und spürbar wird. Dass Gott nämlich zu uns Menschen kommt, um zu helfen und zu heilen. Die Worte des Propheten Jesaja passen darum seit Jahrtausenden zu uns: „Sagt den Verzagten: Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht, hier ist euer Gott!... Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen“ (Jes 35,4a. 5).

VI.

Im Namen unseres Bistums und als Bischof danke ich allen, die sich heute für Kranke, oftmals bedingungslos, einsetzen, sie medizinisch, pflegerisch und in vielen weiteren Bereichen optimal betreuen und so ein Zeichen dafür setzen, dass die Botschaft vom Heil, von der wir Christen leben, den ganzen Menschen meint. 150 Jahre ist das Marienhospital in Bottrop ein Zeichen dafür. Es ist mein Wunsch, dass dieses Haus sowie alle unsere kirchlichen Krankenhäuser in ihrer Arbeit, in ihrem Selbstverständnis und in ihren Haltungen geprägt sind von dem, was die Dynamik des heutigen Evangeliums ausmacht, nämlich von der Liebe zum Menschen und dem Willen, an seinem Heil mitzuwirken, um zu tun, was uns aufgetragen ist, nämlich Gott selbst vollenden zu lassen, was wir beginnen. Ganz im Sinne der Bezeichnung für Christus als Arzt, dem es mit seiner heilenden Kraft in einem ganzheitlich befreienden Handeln um Gottes Willen und um das Wohl des ganzen Menschen geht. Amen.